

Wenn das Leben endet
Die Theologin und Psychologin Monika Renz forscht an der Grenze zum Tod. HINTERGRUND 2

Was Versöhnung heisst
Die Täuferbewegung feierte in Zürich ihren Geburtstag und das ökumenische Miteinander. REGION 3



Foto: Désirée Good

Wie Inklusion gelingt
Die Geschichte einer Konfirmation, die bei allen leuchtende Spuren hinterlässt. SCHWERPUNKT 4-5

Kirchengemeinden
Infos aus Ihrer Kirchengemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. BEILAGE

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

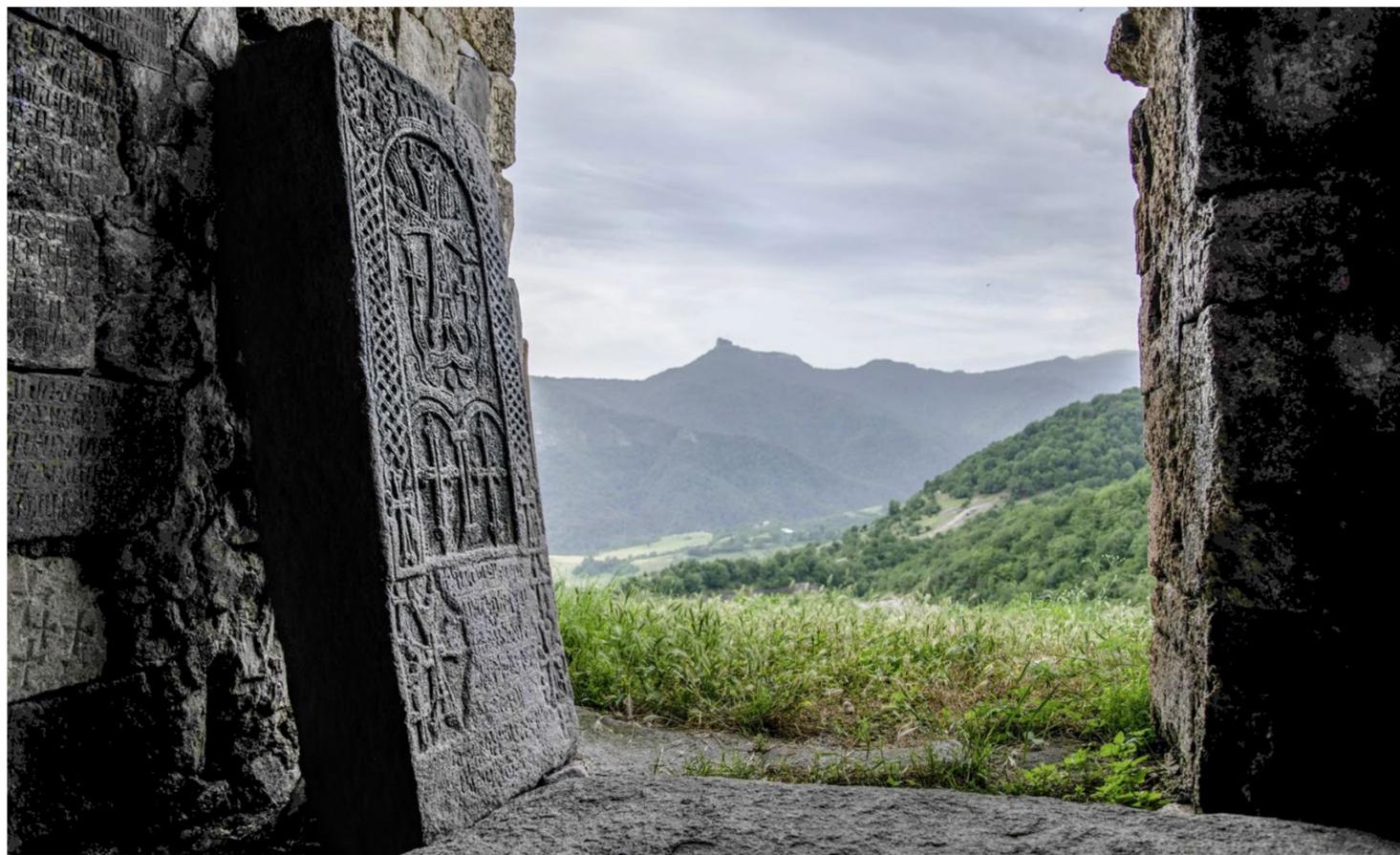
Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 12/Juni 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Kirchen erinnern an einen vergessenen Konflikt

Religionsfreiheit Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) und der Ökumenische Rat der Kirchen fordern ein Rückkehrrecht für die aus Bergkarabach vertriebenen Christen.



«Völkermörderische Absicht»: Der Ökumenische Rat der Kirchen wirft Aserbaidschan vor, alle christlichen Spuren tilgen zu wollen.

Foto: World Council of Churches

Er gebe «den Stimmlosen eine Stimme», sagte der armenische Erzbischof Vicken Aykazian am 28. Mai in Bern. Er nahm nicht nur die eigene Gemeinschaft in den Blick, sondern alle religiösen und ethnischen Gruppen, die verfolgt werden und fürchten müssen, ihre religiöse und kulturelle Identität zu verlieren.

Die Armenierinnen und Armenier erleiden dieses Verbrechen zum wiederholten Mal. Diesmal in Bergkarabach. Im September 2023 überannte die hochgerüstete Armee von Aserbaidschan die armenische Exklave, nachdem die Bewohner durch eine Blockade über Monate ausgehungert worden waren. Das aserbaidschanische Regime schaffte so in einem lange schwelenden Konflikt über Nacht Fakten, die christliche Bevölkerung wurde vertrieben.

Zögerliche Diplomatie

Eine Konferenz, welche die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) zusammen mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) organisierte, rückte den Konflikt im Schatten der Schlagzeilen ins Scheinwerferlicht. Dabei setzt EKS-Präsi-

dentin Rita Famos Hoffnungen in die Politik: Das Parlament verpflichtete den Bundesrat mit einer Motion, ein Friedensforum für Bergkarabach zu organisieren.

Wichtig sei, dass der Vorstoss das Rückkehrrecht der armenischen Be-

«Die Vertreibung aus Bergkarabach hat die Menschen retraumatisiert.»

Rita Famos
Präsidentin EKS

völkerung explizit erwähne, sagte EVP-Nationalrat Marc Jost gegenüber «reformiert». Doch beim Bundesrat beobachtet der Parlamentarier eine Zögerlichkeit: «Sein Handeln scheint vor allem von wirtschaftlichen Interessen bestimmt.» Über den staatlichen Energiekonzern So-

car hat Aserbaidschan massiv in der Schweiz investiert.

Famos sagte, dass die Neutralität die Glaubwürdigkeit der Schweiz als Vermittlerin im Ringen um den künftigen Status von Bergkarabach stärke. «Als Kirche hingegen setzen wir uns anwaltschaftlich für die Interessen der vertriebenen Bevölkerung ein.» Auf ihrer Armenienreise mit einer Delegation des ÖRK wurde sie Zeugin der Eskalation und erlebte, wie die Flucht auf die Betroffenen «retraumatisierend wirkte». Die armenische Identität bleibt geprägt von der Erinnerung an den Völkermord, den die jungtürkischen Truppen im Ersten Weltkrieg an den Armeniern verübt hatten.

In der Abschlusserklärung wirft der ÖRK dem aserbaidschanischen Regime denn auch eine «genozidale Absicht» vor: «Wir sind Zeugen der Auslöschung der jahrtausendealten Präsenz armenischer Christen in der Region und der Zerstörung von Kirchen, Friedhöfen, Denkmälern und anderen heiligen Stätten.»

ÖRK-Generalsekretär Jerry Pillay rief die Mitgliedskirchen dazu auf, «weiterhin die Wahrheit zu bezeugen».

Zu oft rechtfertige die Politik Wegschauen und Tatenlosigkeit mit falschen Behauptungen. An der Spitze vieler Staaten fehlten Politiker, «die ihre Macht dazu nutzen wollen, die Welt zum Guten zu verändern». Diese Lücke müssten nun die Kirchen füllen. «Gemeinsam haben wir die Kraft, Menschen zu bewegen», erklärte Pillay.

Ein Stuhl bleibt leer

Die Vereinten Nationen forderte der ÖRK dazu auf, ihrer Verpflichtung nachzukommen und das kulturelle und religiöse Erbe der armenischen Christen zu schützen. Ausgerechnet jener Stuhl, der für einen Vertreter der Unesco reserviert worden war, blieb in Bern allerdings leer.

Mit seiner Konferenz vermochte der ÖRK aufzuzeigen, dass es beim Einsatz für aus Bergkarabach vertriebene Christen um mehr geht als um Solidarität: Der Schutz der religiösen Identität während der Besatzung «kann eine Quelle der Versöhnung sein». EKS-Präsidentin Famos betonte zudem die Bedeutung des interreligiösen Dialogs im Kampf für Religionsfreiheit. Felix Reich

Kommentar

Seismograf für den Zustand einer Gesellschaft

Christliches Leben ist gefährdet. In Nigeria, Syrien, Pakistan, im Irak. Die Solidarität mit Glaubensgeschwistern und die Hilfe für bedrängte Gemeinden sind zentrale Aufgaben der Kirche. Deshalb war die Konferenz, die der Ökumenische Rat der Kirchen und die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz organisierten, wichtig. Sie zeigte, was aus den Schlagzeilen verschwand: In Bergkarabach droht die christliche Präsenz ausgelöscht zu werden. Die Vertreibung der Christen aus Bergkarabach fügt sich ein in die schmerzhafteste Geschichte, die Armenierinnen und Armenier über Generationen erleiden mussten. Zu hören, wie sie in der Diaspora ihre religiöse Identität bewahren und an der Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit festhalten, beeindruckt. Der Einsatz armenischer Gemeinden über Konfessionsgrenzen hinweg für andere religiöse und ethnische Minderheiten berührt zutiefst und inspiriert. So wirkt etwa jene kleine evangelische Gemeinde im von Krisen gezeichneten Libanon, mit der das kirchliche Hilfswerk Heks zusammenarbeitet, weit über die eigene Gemeinschaft hinaus.

Zur Solidarität verpflichtet

Wer Christen, die unter Repression und Verfolgung leiden, unterstützt, vertieft keine religiösen Gräben. Im Gegenteil. Intelligente Hilfe belässt es ohnehin nicht beim Wiederaufbau oder dem Erhalt von Kirchengebäuden. Vielmehr stärkt sie die Rolle, die christlichen Gemeinden in Diakonie und Bildung in der Zivilgesellschaft vielerorts spielen.

So werden spirituelle Verbundenheit und gelebte Solidarität zum Engagement für Vielfalt, Demokratisierung und Religionsfreiheit. Minderheiten sind Seismografen für den Zustand der Freiheit und Rechtsstaatlichkeit in einer Gesellschaft. Das gilt für die christlichen Gemeinden, die unter dem Druck der Staatsmacht und der Mehrheitsgesellschaft stehen, ebenso wie für religiöse Minderheiten in der Schweiz.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor

Kirchen helfen den Bewohnern von Blatten

Bergsturz Nachdem das Dorf Blatten im Lötschental verschüttet worden war und die Bewohnerinnen und Bewohner ihr Hab und Gut, ihre Heimat verloren haben, hat sogleich die evangelisch-reformierte Kirche des Wallis ihre Hilfe angeboten. Seelsorge und Unterstützung würden in enger Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche geleistet, sagte der Briger Pfarrer Daniel Rüegg gegenüber «reformiert.». Die Debatte, ob Bergtäler angesichts der zunehmenden Naturgefahren aufgegeben werden müssen, bezeichnet Rüegg als «typisch ausserschweizerische Sicht auf das Wallis». Nun brauche es vor allem Zeit. «Die Menschen hatten ihren Grund und Boden dort, und da gehören sie hin, da wollen sie bleiben», betont der Pfarrer. **mar**

Bericht: reformiert.info/blatten

Blitz schlägt im höchsten Kirchturm ein

Gewitter Während eines Unwetters am Wochenende nach Himmelfahrt schlug ein Blitz im Turm des Ulmer Münsters ein. Mit gut 160 Metern ist er der höchste Kirchturm der Welt. Ein Feuer brach nicht aus. Lediglich die Beleuchtungsanlage des Turms funktionierte nicht mehr. **fmr**

Drei Kandidaturen für Zürcher Kirchenpflege

Wahlen Céline Reymond, Georg von Itzenplitz und Marcel Roost haben angekündigt, für einen der sieben Sitze in der Kirchenpflege der Stadt Zürich zu kandidieren. Von den Bisherigen treten nur Res Peter, Michael Braunschweig und Michael Hauser erneut an. Gewählt wird die neue Kirchenpflege am 12. April 2026. **fmr**

Lange Nacht der Kirchen war ein Erfolg

Kultur Laut den Organisatoren haben über 60 000 Personen Veranstaltungen an der Langen Nacht der Kirchen besucht. 1200 Kirchgemeinden hatten sich am schweizweiten Anlass, der am 23. Mai stattfand und alle zwei Jahre durchgeführt wird, beteiligt. Noch nie konnten so viele Kantonalkirchen dazu bewegt werden, ihre Kirchen in der Nacht zu öffnen und die Menschen zu verschiedenen kulturellen und spirituellen Angeboten einzuladen. **fmr**

Bericht: reformiert.info/langenacht

Auch das noch

Heisse Sommertage und coole Kirchen

Sommer Aktionstage gibt es so für ziemlich alles. In Deutschland war der 4. Juni der Hitze gewidmet. Die Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) kündigte in einem Interview mit der «Rheinischen Post» an, die Kirchen in der Sommerhitze offen zu halten und so einen Beitrag zu leisten zum Hitzeschutz. In den Räumen von Kirche und Diakonie könnten Menschen zur Ruhe kommen, sich stärken und geschützt fühlen, sagte die Bischöfin Kirsten Fehrs. «Mit kühler Luft und menschlicher Wärme.» **fmr**



Monika Renz über ihren Therapiehund: «Wenn er bei den Menschen liegt, kehrt Ruhe ein.»

Foto: Roland Tännler

Erkundungen im Grenzgebiet zum Tod

Spiritualität Monika Renz ist eine Pionierin auf dem Gebiet der praktischen Sterbeforschung und spirituellen Sterbebegleitung. Ihr neues Buch weist einen Weg der Hoffnung: in Lebenskrisen und im Hinblick aufs Lebensende.

Sie brauche noch eine kurze Pause, sagt Monika Renz zur Besucherin, die im Flur vor ihrem Behandlungszimmer auf einem zitronengelben Stuhl wartet, und verschwindet mit einer Orange in der Hand hinter einer grauen Tür. «Psychoonkologie» steht auf dem Schild an der Wand, darunter kleiner «Musiktherapie». Seit bald 30 Jahren arbeitet Monika Renz am Kantonsspital St. Gallen. Sie hat die kleine Abteilung aufgebaut, leitet sie und etablierte hier einen Therapieansatz, der weit über das Spital hinaus Beachtung findet. Er kombiniert Gespräche mit Musik- und Traumatherapie, mit spiritueller Begleitung, Traumdeutung und Familienunterstützung.

Wenig später kommt Renz zurück und erklärt, sie habe heute Morgen mit einer 20-jährigen Frau gearbeitet, für die der Tod in nächste Nähe

rücke. Das habe sie mitgenommen. Renz nimmt einen tiefen Atemzug und ergänzt dann: «Wenn ich mich nicht mehr berühren liesse, wäre ich am falschen Ort.»

Eigenes Leid weckt Interesse

Die Musik- und Psychotherapeutin, die im Zweitstudium Theologie studierte, ist in der Schweiz eine Pionierin auf dem Gebiet der praktischen Sterbeforschung und der spirituellen Begleitung Schwerkranker. Renz hat über 1000 Menschen beim Sterben und weit mehr Patienten zurück ins Leben begleitet.

Über das Grenzgebiet zum Tod hat sie zahlreiche Bücher und Buchbeiträge publiziert, darunter den Bestseller «Hinübergehen – Was beim Sterben geschieht». Mitte Mai ist ihr neuestes Werk «Meine Hoffnung lass' ich mir nicht nehmen» erschienen.

Es nimmt zentrale Themen und Erkenntnisse ihres beruflichen Schaffens und Forschens auf.

Monika Renz entwirft darin ein Modell des seelisch-geistigen Werdens, der Prägung, der Befreiung und Sinnfindung des Menschen. In der Einleitung legt sie dar, wie ihre eigenen sich wiederholenden Erfahrungen von Krankheit, Unfällen und Bedrohungszuständen ihr Interesse an den Fragen weckten.

Uragst verstehen

Hoffnung zu finden in der heutigen Zeit, aber auch angesichts des nahen Todes, ist herausfordernd. Im aktuellen Buch lässt uns Renz daran teilhaben, was sie mit Sterbenden erlebt. Anschaulich und eindrücklich schildert sie die verschiedenen Zustände, durch die Menschen dann gehen. «Viele erleben zwischendurch

Angst, jedoch nicht nur sie, ebenso Menschen, die mitten im Leben an einen äussersten Punkt kommen», erklärt Renz. Sie nennt es «nackte Angst» oder «Uragst», diese sei eigentlich eine reine Körperreaktion und ein immer noch unerkanntes, weitgehend tabuisiertes Phänomen.

Die Autorin versucht, die Angst zu verstehen – nicht nur aus theologischer Sicht, sondern sie bezieht auch Mythen, Märchen, indigenes Wissen und Philosophie mit ein. Das verleiht ihren Ausführungen eine inspirierende Weite und Tiefe. Dabei zeigt sich, dass es sehr wohl Erlösung

«Wenn ich mich nicht mehr berühren liesse, wäre ich am falschen Ort.»

Monika Renz
Musiktherapeutin und Theologin

gibt aus der Angst. «Einem Sterbenden, aber auch Menschen in Lebenskrisen kann helfen, in seinem Erleben verstanden zu werden. Musik entspannt. Oder er», Renz zeigt jetzt auf ihren Therapiehund, der auf einer Decke im Behandlungszimmer liegt. Wenn er bei den Leuten liege, sei zu spüren, wie Ruhe einkehre: «Sie kommen innerlich in guten Erfahrungen an und finden von der Uragst zum Urvertrauen.»

In kleinen und weiten Schlaufen umkreist die Autorin in ihrem Buch solche Erfahrungen, lässt die Menschen davon erzählen, ordnet ein und stellt die These auf, dass «dasjenige, was Angst überwindet, im Spirituellen zu suchen» sei. Es gehe um Gnade, um Mystik. Und gleichzeitig um das Eingeständnis der Hinfälligkeit, die heute oft so schwerfalle.

Wege der Erlösung

Renz skizziert verschiedene «Wege der Erlösung», die helfen, offen zu werden und sich einzulassen auf diese Gnade, was in sich bereits «Entscheidung» sei. Solche Wege seien zum Beispiel die therapeutisch-spirituelle Begleitung, der Glaube aus Erfahrung, Wege der Liebe oder der Vergebung. Auch Jesus, als Mystiker verstanden, könne zu einem inneren Weg werden.

«Ja, die Hoffnung lasse ich mir nicht nehmen», sagt Renz nun mit festem Blick. Die Hoffnung, dass es etwas Göttliches, Gott, ein Ganzes gibt, in dem wir aufgehoben sind, aus dem wir kommen und in das wir wieder eingehen: neu und anders. Es seien die Sterbenden, von denen sie dies immer wieder lerne, aber auch von Menschen im Leben mit tiefen Grenzerfahrungen.

Die Angst ist plötzlich weg

Berührt vom Göttlichen sei die Hoffnung wie schon da. Und auf den Tod zugehend verliere man, finde aber zugleich viel. Renz sagt: «Menschen werden immer wesentlicher.»

Oft ereigne sich an dieser Grenze eine Bewusstseinsveränderung. Ängste seien weg und Schmerzmittel nicht mehr nötig. «Im Letzten ist das Ganze.» Monika Renz lächelt. Die frohe Botschaft scheint auch im Buch auf. **Veronica Bonilla Gurzeler**

Monika Renz: Meine Hoffnung lass' ich mir nicht nehmen. Herder 2025

Eine verfolgte Gemeinschaft mit dem Mut zur Liebe

Täufer An Himmelfahrt reisten Mennonitinnen und Mennoniten aus aller Welt nach Zürich. Die Stadt ist die Wiege ihrer Glaubensbewegung, Schauplatz der ersten Verfolgung und Ort der Versöhnung.



Chöre aus aller Welt, Glaubensgeschichten und volle Kirchen: Die Zürcher Predigerkirche am Täufertag.

Fotos: Véronique Hoegger

Felix Mantz elektrisiert. Der Name des ersten täuferischen Märtyrers ist selbst in den Täufergemeinschaften von Kolumbien bis Kenia geläufig. Mantz blieb auch im Angesicht des Todes standhaft, als ihm drohte, in der Limmat «im Wasser zu verderben und zu sterben».

Wo aber ist die Schipfe, wo Mantz an einem kalten Januartag 1527 ertränkt wurde? Pablo Stucky sucht verzweifelt auf dem Stadtplan. Da kommt ein Passant und weist dem Kolumbianer den Weg. Stucky sagt mit einem Lachen: «Da wurde mir ein Engel geschickt.»

Ein Engel für Kolumbien

Manchmal fehlt es im Bürgerkriegsland Kolumbien an Engeln, manchmal ist Pablo Stucky selbst einer. Er hilft vertriebenen Campesinos und traumatisierten Kindern, organisiert Hilfe mit dem mennonitischen Netzwerk und versucht, mit Trainings zur Gewaltfreiheit die Spirale der Gewalt zu durchbrechen.

Stucky ist ein in der Schweiz bekannter Name. «Auf dem Taufschein steht Paul», erklärt er und erzählt, wie seine Vorfahren einst vom Berner Jura in die USA auswanderten, in das von Täufern gegründete Berne in Indiana. Sein Vater sprach noch Schweizerdeutsch. Als Missionar zog er nach Kolumbien, wo Pablo geboren wurde und blieb.

Jetzt aber soll es zur Gedenktafel für Felix Mantz gehen. 2004 wurde sie vom damaligen Kirchenratspräsidenten Ruedi Reich enthüllt, verbunden mit einer Bitte um Verzeihung für das, was die Reformierten den Täufern angetan haben. Viele Gäste aus den USA und Kanada wa-

ren damals dabei. 2025 hingegen wird die Tafel von Menschen aus Afrika, Asien und Lateinamerika umstanden. Ein Zeichen dafür, wie bedeutend der globale Süden für die mennonitischen Gemeinschaften mittlerweile geworden ist.

Eine halbe Stunde später im Gemeindezentrum der Friedenskirche am Hirschengraben analysiert der Historiker Hans Leaman die Verschiebungen auf der mennonitischen Glaubensweltkarte. «Von Anfang an waren die Mennoniten eine wandernde Kirche», sagt der Geschichtspräsident am mennonitischen Sattler College im Workshop «Migration und Mission».

Im überfüllten Seminarraum wird eine Karte an die Wand projiziert: Von Zürich und Süddeutschland aus ziehen Pfeile Richtung Mähren, Bessarabien und bis in die Ukraine. Die Kirche auf Wanderschaft wird in der mennonitischen Theologie als Plan Gottes gedeutet. «So wie das auserwählte Volk der Juden nomadiert, so geschieht dies mit uns Täufern», sagt Leaman. Aus der durch Verfolgung erzwungenen Migration erwuchs das globale Netzwerk der Gegenwart.

Anwaltschaft für Geflüchtete

Für Leaman ergibt sich aus der historischen Erfahrung als Glaubensnomade der Auftrag, Geflüchteten und Migranten beizustehen. «Wir dürfen die soziale Hilfe jedoch nicht für die Mission verzwecken.»

Trotzdem lässt sich nicht bestreiten: Mancher mennonitische Aufbruch beginnt mit der humanitären Hilfe. Die Gründungsgeschichte der äthiopischen Kirche, die mit mehr

«So wie das auserwählte Volk wandert, wandern auch die Täufer.»

Hans Leaman
Historiker

als einer halben Million getauften Mennoniten weltweit an der Spitze liegt, ist eng mit der Präsenz von mennonitischen Hilfsprogrammen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs verbunden.

Der bolschewistische Terror

Auf dem Rückweg von der Friedenskirche zum Grossmünster geht es vorbei an der Spiegelgasse 14, einer der zehn historischen Stationen, die der Mennonitische Weltkongress für die internationalen Gäste einge-

richtet hat. Hier wohnte einst Wladimir Iljitsch Lenin (1870–1924), der einen atheistischen Staat gründen wollte. Bolschewistische Massaker und die Politik des Aushungerns brachten vielen Nachfahren der im späten 18. Jahrhundert eingewanderten Mennoniten den Tod. Tausende flohen aus der jungen Sowjetunion nach Kanada und Lateinamerika.

Von den russischen Einwanderern in Paraguay kann Ana Moyano, Leadsängerin der Gruppe Agape, erzählen. Noch steht sie auf der Bühne auf dem Grossmünsterplatz und singt von der Liebe zu Gott und Jesus. Selbst das ältere Publikum swingt beim Worship-Pop mit Latino-Folkelementen mit.

Das mennonitische Popduo

Ana Moyano und ihr Ehemann Carlos Arce sind in Paraguay sehr bekannt. Mit professionellen Videos und Präsenz auf Musikplattformen wie Spotify ist diese Mennonitenband der Moderne zugewandt. «Bei uns Mennoniten wird Vielfalt gelebt», sagt Moyano. Auf dem Land herrschten die Traditionalisten vor, erzählt sie, meist Nachkommen der vertriebenen Gemeinschaften aus Russland. Bis heute tragen dort die Männer Prophetenbärte, die Frauen haben ihre Stoffhäubchen auf.

Gegen 15 Uhr wird unter der warmen Sonne die Schlange vor dem Glace-Wagen von «reformiert.» vor dem Grossmünster langsam kürzer. Dafür stauen sich jetzt vor der bronzenen Bibeltür immer mehr Leute. Auf 16 Uhr ist die Türöffnung für den Gedenkgottesdienst in der Kirche Zwingli angekündigt.

Am Pazifismus festhalten

Maria Minnich, die aus Ravensburg kommt, will sich das Anstehen mit ihren drei Kindern ersparen. Also steht sie etwas abseits. Auf ihrem T-Shirt prangt das Wort «Peace». «Es sind meine mennonitischen Wurzeln, die mich dazu ermuntern, an der Idee einer gewaltfreien Welt festzuhalten.» Angesichts der Kriege wie in der Ukraine, das räumt sie freimütig ein, stosse ihr pazifistisches Credo durchaus an Grenzen.

Die Friedenstheologie steht denn auch im Zentrum der Predigt im Gedenkgottesdienst im Grossmünster, der wie der ganze Täufertag unter dem Motto «Mut zur Liebe» steht. César García, Generalsekretär des Mennonitischen Weltkongresses, streicht unmissverständlich heraus: «Der Mut zum Frieden und der Mut zur Liebe sind nicht einfach idealistisch oder naiv.» Delf Bucher



Gemeinsam am Glaubensteppich für den Frieden arbeiten: Die Vision des Evangeliums ist aktueller denn je.



Letzter Unti vor der Konfirmation: Jenny, Elin, Fadrina und Livio proben im Pfarrhaus die Lieder für den Gottesdienst.



Sonntag, 18. Mai: Chic gekleidet und ein bisschen aufgeregt kommen der Konfirmand und die Konfirmandinnen in die Kirche.



Herzliche Zuwendung: Verwandte und Freunde der Familie freuen sich mit Livio über die berührende Konfirmationsfeier.

Fotos: Désirée Good

Hier darf er einfach nur Livio sein

Konfirmation Inklusion bedeutet, dass auch jene Menschen mit Beeinträchtigungen wie Livio am kirchlichen Leben teilhaben können. Damit das gelingt, braucht es die Bereitschaft aller.

Laute Musik tönt aus dem Pfarrhaus in Schwerzenbach. Die Konfklasse trifft sich an diesem Abend Mitte Mai zu letzten Unterrichtsdoppelstunden vor ihrem grossen Tag: Am Sonntag ist Konfirmation. Pianist Sebastian Tortosa probt mit den Jugendlichen die Lieder, die sie für den Gottesdienst ausgewählt haben. «This Little Light of Mine» holpert noch etwas, doch die Stimmung ist so fröhlich wie der Gospel, den die Teenager singen.

Als Pfarrerin Catherine McMillan kurz den Raum verlässt, um etwas zu holen, fangen die Mädchen an zu tanzen und im Rhythmus der Musik mit den Fingern zu schnippen. «I'm gonna let it shine», singen sie aus voller Kehle. Livio schaut ihnen zu, die fünf gespreizten Finger seiner linken Hand tanzen mit. Und auch seine zwei Jahre ältere Schwester Aline wippt im Takt der Musik.

Jetzt steht sie auf, zupft ein Kleenex aus der Box, die hinter Livios Kopf auf dem Rollstuhl steht, wischt gebüht den Speichelfaden von seinem Mund und setzt sich wieder.

Sichtbar sein Livio ist mit einer Behinderung auf die Welt gekommen. Er leidet an einer schweren Form von Spina bifida, auch «offener Rücken» genannt, und ist im Alltag vollständig auf Unterstützung angewiesen. Der 15-Jährige ist körperlich eingeschränkt. Er benötigt Sauerstoff, spricht nur bruchstückhaft und wird über eine Sonde ernährt. Dass er mit seinen Gspännli Jenny, Elin und Fadrina am Sonntag konfirmiert wird, ist alles andere als selbstverständlich und nur dank seines aussergewöhnlichen Umfelds möglich. «Bei

Kindern mit einer Beeinträchtigung gibt es immer tausend Sachen zu bedenken und abzuklären», sagt Livios Mutter Franziska Herold im Gespräch bei einem Besuch Ende April in Schwerzenbach. «Denn kaum etwas läuft automatisch.»

Die ganze Familie sitzt um den grossen Tisch in der Wohnküche der rollstuhlgängigen Wohnung. Überall im Raum stehen Vasen mit Blumen. Die Familie war am Vortag am Sächsilüüte-Umzug, Livios 13-jährige Schwester Daria hat den Rollstuhl geschoben. «Gell, du hast am meisten Blumen bekommen von allen!», sagt Michi Herold zu Livio, der neben ihm sitzt. «Ja!», freut sich Livio und strahlt den Vater an.

Sichtbar sein und mit ihrem behinderten Sohn am Leben teilhaben ist den Eltern wichtig. Deshalb auch die Konfirmation. Längst hatten sie sich gemeinsam Gedanken darüber gemacht, ob und wie Livio am kirchlichen Unterricht auf sinnvolle Art teilnehmen könnte.

Aline war vor drei Jahren in einem Konflager für Jugendliche mit und ohne Behinderung. «Dort kam mir die Idee, Livio zu begleiten», erzählt sie. «Es ist eine einfache Lösung, weil ich ihn ja kenne und vom Alter her nicht so weit weg bin von den übrigen Könfis.» Zudem konnte Livio Aline mit dem ihm zustehenden Assistenzbeitrag der Inвалиensversicherung anstellen. So kann die Gymnasiastin ihr Taschengeld aufbessern.

Das Pfarrteam der reformierten Kirche Dübendorf-Schwerzenbach war sofort einverstanden und liess sich über die nötigen Massnahmen

von der landeskirchlichen Fachstelle Heilpädagogik beraten.

Auch das ist für Franziska Herold keine Selbstverständlichkeit: «Ein Mensch mit derart schweren Beeinträchtigungen wie Livio kann sich nicht anpassen. Daher muss das Umfeld die Bereitschaft aufbringen, auf ihn und sein Tempo Rücksicht zu nehmen.» Das habe funktioniert.

Die ganze Gruppe profitiert

Von den Sommerferien bis Februar war Livio Teil der grossen Konfgruppe in Dübendorf, danach ging es in Schwerzenbach zu viert beziehungsweise mit Aline zu fünft weiter. In der Gruppe mit 29 Jugendlichen sei Livio etwas weniger gut integriert gewesen, meint Aline rückblickend. «Trotzdem konnten alle davon profitieren, da sie die Erfahrung machten, wie es ist, mit einem Menschen wie ihm zusammen zu sein.»

Das Konflager, das in Livios Jahrgang nicht mit anderen Jugendlichen mit Behinderung stattfand, sagten die Eltern jedoch ab. Das Programm

mit Klettern, Tauchen sowie Stand-up-Paddeln wäre für ihn nicht zu bewältigen gewesen. Darüber hinaus hätte Livio eine 24-Stunden-Betreuung gebraucht.

Die Herolds sind pragmatisch: «Inklusion hat auch ihre Grenzen, damit muss man leben», sagt der Vater. «Wenn 29 Konfirmanden wegen eines einzigen Teilnehmers ihr lässiges Konflager nicht abhalten können, macht das keinen Sinn.» Und mit dem ihm eigenen Humor ergänzt er: «Man kann nicht sagen, jetzt wird überall das Licht abgestellt, nur weil es blinde Menschen gibt.»

Vertrautes Team

Kurz nach 19 Uhr sind die Proben im Pfarrhaus vorbei. Pfarrerin Catherine McMillan, Fadrina, Jenny, Elin und Aline kauen Schoggigipfeli und knabbern Chips. Auch Livio ist hungrig. Aline schiebt sein T-Shirt zur Seite, drückt mit einer grossen Spritze fein püriertes Essen in den Sondenzugang an seinem Bauch. Die beiden sind ein vertrautes und eingespiel-

tes Team. Wenn die Geschwister nebeneinandersitzen, suchen Livios Finger immer wieder den Arm oder die Hand der Schwester.

Das Glück der Gemeinschaft

Doch Livio ist auch Teil der Gruppe, er kennt die drei Mädchen von klein auf, Jenny bereits seit dem «Fiire mit de Chliine». Er könne zwar nur einzelne Wörter sagen, aber er sei eine Stimme, leiste einen Beitrag in ihrer Gemeinschaft. Und er höre zu: «Wenn ich den anderen beiden etwas erzähle, fragt er nach, wenn er es nicht versteht», sagt Jenny. Fadrina ergänzt: «Er lacht auch über unsere Witze, obwohl es halt manchmal ein Weilchen dauert. Dafür lacht er oft fünf Minuten später noch.»

Alle sind sich einig, dass es immer lustig sei mit Livio. «Dass wir ihn einbeziehen können, ist cool, es macht uns glücklich», sagt Elin. Und Jenny fügt an: «Für uns ist er nicht «der im Rollstuhl», sondern Livio.»

Catherine McMillan ist überzeugt, dass es im Konfunterricht genau darum geht: miteinander Beziehung leben, Verständnis füreinander bekommen, Gottvertrauen und Selbstvertrauen stärken. Manchmal helfe ein Bibeltext dabei. Die Pfarrerin ist froh, dass Aline Livio begleitet. Sie gibt zu, dass sie es sich nicht zugezogen hatte, dafür allein die Verantwortung zu übernehmen.

Aline leistet ausserdem wertvolle Übersetzungsarbeit. Beim Lebenslaufgespräch stellte sich heraus, dass Livio, ganz der Teenager, gern lang schläft. Sein zugelooster Konfspruch, Psalm 3,6, passt deshalb gut: «Ich leg-

te mich nieder und schlief. Als ich erwachte, wusste ich: Gott hält seine Hand über mich.» Tröstliche Worte für die ganze Familie, die schon mehrfach erlebte, dass Livio beinahe gestorben wäre. «Wir haben grosses Gottvertrauen», hatte Michi Herold am Küchentisch gesagt. «Es ist ein Geschenk, dass wir Livios Konfirmation feiern dürfen.»

Der grosse Tag

Sonntag, 18. Mai. Die Sonne scheint, die kleine Kirche ist bis auf den allerletzten Platz gefüllt und festlich geschmückt. Am Vortag haben die Jugendlichen auf der Wiese hinter der Kirche gelben Hahnenfuss gepflückt und in die kleinen Vasen bei den Kirchenbänken gesteckt.

Elegant gekleidet führen nun Fadrina, Elin und Jenny gemeinsam mit Catherine McMillan durch den Gottesdienst. Livio, der ein stilvolles Blumenhemd trägt, wird immer wieder einbezogen und sein Text mit Piktogrammen eingeblendet.

Hindernisse abbauen fällt oft schwer

Bildung Jedes Kind hat das Recht auf kirchlichen Unterricht. Das klappt nicht immer. Eine Fachstelle unterstützt Gemeinden bei Schwierigkeiten.

Der Auftrag ist klar: «Die Landeskirche fördert die Integration und Inklusion von Menschen mit Behinderungen und setzt sich dafür ein, dass für alle Kinder und Jugendlichen die gleichen Bildungschancen bestehen», steht in den Richtlinien zum Religionspädagogischen Gesamtkonzept, das von der reformierten Kirche des Kantons Zürich im Juni 2022 verabschiedet wurde.

«Wir verstehen Inklusion als fortlaufenden Prozess und nicht als abgeschlossenen Zustand», sagt Sonja Helmer-Wallimann, Fachmitarbeiterin Inklusion von der Landeskirche. «Es hängt von den Ressourcen

der einzelnen Kirchgemeinden und dem Engagement der jeweiligen Personen ab, wie weit sie bei der Umsetzung bereits sind.»

Enttäuschte Eltern

Für Kinder mit einer Beeinträchtigung ist es allerdings oft schwierig, am kirchlichen Unterricht teilzunehmen – wenn etwa Räumlichkeiten nicht barrierefrei sind, das Kind Therapien braucht oder mehr Ruhezeiten benötigt. Auch für die Eltern ist ein weiterer Termin oft eine Herausforderung. «Wir sind am Anschlag und nicht in der Lage, das zu leisten», sagt die Mutter eines elfjährigen Jungen aus Winterthur, die ihren Namen nicht in der Zeitung lesen will. Wegen einer angeborenen Erkrankung ist ihr Sohn auf den Rollstuhl angewiesen.

In der vertrauten Kirchgemeinde stiess die Familie bei der Pfarrerin zunächst auf wenig Verständnis. Sie vertrat den Standpunkt, eine Konfirmation sei ein Kirchendiplom und dieses erhalte nur, wer den erforderlichen Unterricht besuche. Die Mutter war schockiert und enttäuscht. «Mir wurde klar: Wenn wir schwach sind und nicht das leisten können,

was verlangt wird, so gehören wir nicht mehr dazu.»

Sabine Gade von der Koordinationsstelle Heilpädagogik der reformierten Kirche des Kantons Zürich weiss von anderen Familien, die Ähnliches erleben: «Viele Menschen haben keine Vorstellung davon, wie anspruchsvoll der Alltag mit einem behinderten Kind sein kann.» Gade kennt auch den Einsatz aller Beteiligten, Inklusion umzusetzen.

Die Pädagogin unterstützt Eltern, Katechetinnen, Pfarrpersonen und Behördenmitglieder, Wege zu finden, wie der kirchliche Unterricht möglich wird. «Jedes Kind muss mit seiner Situation individuell betrachtet werden. Mal funktioniert Inklusion, mal passt eine Teilintegration. Oder es braucht eine massgeschneiderte Lösung», sagt Gade.

Abbild der Gesellschaft

Diesen Spielraum sehen auch die Richtlinien des religionspädagogischen Konzepts vor. «Niemand soll nicht konfirmiert werden, weil er aus Gründen von Einschränkung oder Behinderungen nicht in der Lage ist, den kirchlichen Unterricht zu besuchen», betont Sabine Gade.

Bei der Familie des Elfjährigen hat sich die Situation dank eines Pfarrerswechsels nun entspannt. «Wir spüren, dass wir in den Herzen der Leute willkommen sind. Strukturell gibt es aber viele Barrieren», sagt die Mutter. Wichtig sind deshalb die Grundhaltung und der Wille der Kirche, sichtbare Hindernisse und auch unsichtbare Hürden wirklich abbauen zu wollen. Veronica Bonilla Gurzeler

Beratungsangebot

Die Fachstelle Koordination Heilpädagogik berät Eltern und Kirchgemeinden bei Fragen der Inklusion und Integration, damit Kinder und Jugendliche mit Behinderungen am kirchlichen Unterricht und der Konfirmation teilhaben können. Wo möglich organisiert sie Assistenzen und Begleitpersonen.

www.zhref.ch/Koordination Heilpädagogik